

Die Entstehung der Kathedrale: zum Buche von Hans Sedlmayr

Autor(en): **Meyer, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **69 (1951)**

Heft 16

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-58844>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

körper der ersten und zweiten Etappe direkt an die westliche Grenze gesetzt hatte, was den Programmbestimmungen widersprach (Fragenbeantwortung 1 und 2). Das Preisgericht beschloss deshalb einstimmig, dieses Projekt von der Preiserteilung auszuschliessen.

(Besprechung von Entwurf Nr. 4 s. S. 221. Red.)

Schlussfolgerungen und Wegleitung für die Weiterbearbeitung

Die an sich bescheidene Bauaufgabe einer ländlichen Schulhausanlage in Etappen ist in vorliegenden Projekten im grossen und ganzen zu aufwendig aufgefasst. Die kleinen Baukörper sollten als einfache, klare Kuben in Erscheinung treten. Den Projekten, die aus den topographischen Gegebenheiten im Aufbau der Baukörper und in der Anlage der Freiflächen Nutzen gezogen haben, ist der Vorzug zu geben, da die bestehende Mulde der Gesamtanlage einen besonders Reiz und den erwünschten Windschutz verleiht.

Von der Strasse ausgehend, sollten die Zugangswege zusammengefasst und die Hauseingänge leicht auffindbar angelegt sein. (Entwurf Nr. 4). Der jetzige Pausen- und Turnplatz beim alten Schulhaus sollte nicht überbaut werden. Die Spielwiese ist im Zusammenhang mit dem Hartplatz anzuordnen. Die Anordnung von quadratischen Schulzimmern ist unter der gegebenen Voraussetzung des gedrängten Bauplatzes zu begrüssen, hingegen sollten sie mit Querlüftung und hohem Seitenlicht versehen sein. Die Nebenräume der Turnhalle sollten möglichst zusammengefasst werden.

Das Preisgericht ist der Auffassung, dass das Projekt Nr. 4 die beste Grundlage für die Weiterbearbeitung bietet und empfiehlt der Gemeinde, den Verfasser von Projekt Nr. 4 mit der Weiterbearbeitung zu betrauen. Die Schulbauetappe I sollte um einige Meter nach Norden geschoben und etwas nach Süden gedreht werden.

Das Preisgericht:

O. Büttiker; E. R. Knapfer, dipl. Architekt;
K. Kaufmann, Kantonsbaumeister; R. Benteli,
dipl. Architekt; M. Jeltsch, Kantonsbaumeister;
K. Nützi; W. Kissling.

Die Entstehung der Kathedrale

Zum Buche von Hans Sedlmayr¹⁾

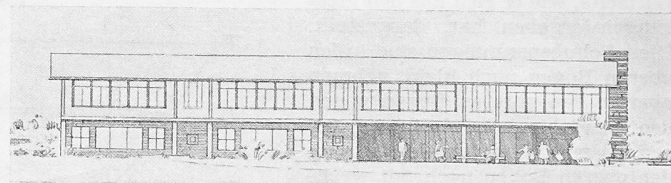
DK 726.6

Das umfangreiche Buch des Wiener Kunsthistorikers gibt neben der Entstehungsgeschichte eine umfassende Darstellung vom Wesen und von der Bedeutung der Kathedrale, wie sie in solcher Vollständigkeit und Fülle der Gesichtspunkte noch nie gegeben wurde. Beziehungen zu allgemeinen Architekturproblemen — auch zu solchen der heutigen Architektur — ergeben sich dabei ungesucht von selbst. Unter «Kathedrale» wird hier nicht die Bischofskirche im allgemeinen verstanden, vielmehr das, was sich der Laie in erster Linie bei diesem Wort vorstellt: die französisch gotische Kathedrale, und zwar als Bautypus, der seine erste Verkörperung gar nicht in einer Bischofskirche gefunden hat, sondern in der Abteikirche von Saint Denis bei Paris.

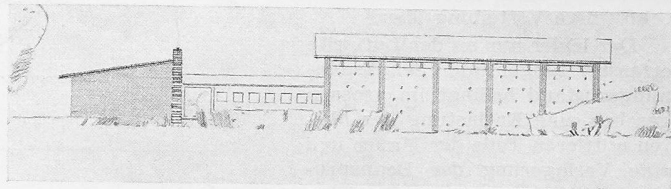
Zuerst wird dem Leser vor Augen geführt, dass er sich die meist leeren, steingrauen Gehäuse der heutigen Kathedralen im Glanz ihrer ursprünglichen Bemalung und Ausstattung vorzustellen hat — wenn das alles erhalten wäre, würde es wohl nicht weniger befremdlich wirken als die ursprüngliche Farbigkeit der frühen griechischen Skulpturen. Das Gebäude wird erst verständlich im Zusammenhang mit einer prunkvoll entwickelten Liturgie und der Kirchenmusik, die gerade in der gleichen Zeit, in der die gotische Kathedrale entsteht, entscheidende Wandlungen zum Reichen, Sinnenhafteren durchmacht.

Es folgt eine genaue Strukturanalyse des Baukörpers und seiner einzelnen Gliederungselemente, also die ästhetische Analyse, und dann die Deutung der Kathedrale als Abbild des Himmels, den sich das Mittelalter durchaus architektonisch, als himmlisches Jerusalem, als «Veste Zion» mit Stadttoren und Türmen vorgestellt hat, und später als Himmelsaal, als Thronsaal Gottes. Erst in der Malerei des Jan van Eyck und seiner Zeit, zu Anfang des 15. Jahrhunderts, wird der iridi-

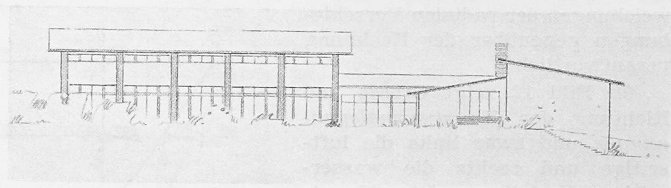
¹⁾ Die Entstehung der Kathedrale. Von Hans Sedlmayr. 584 S. 22×14 cm, 16 Tafeln und zahlreiche Textabb. Zürich 1950, Atlantis-Verlag. Preis geb. 21 Fr.



Ansicht Ia von Süden, 1:600



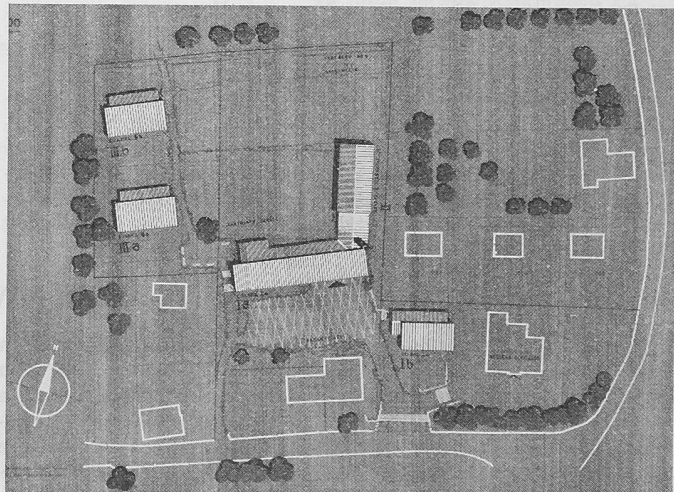
Ansicht Ia von Osten, 1:600



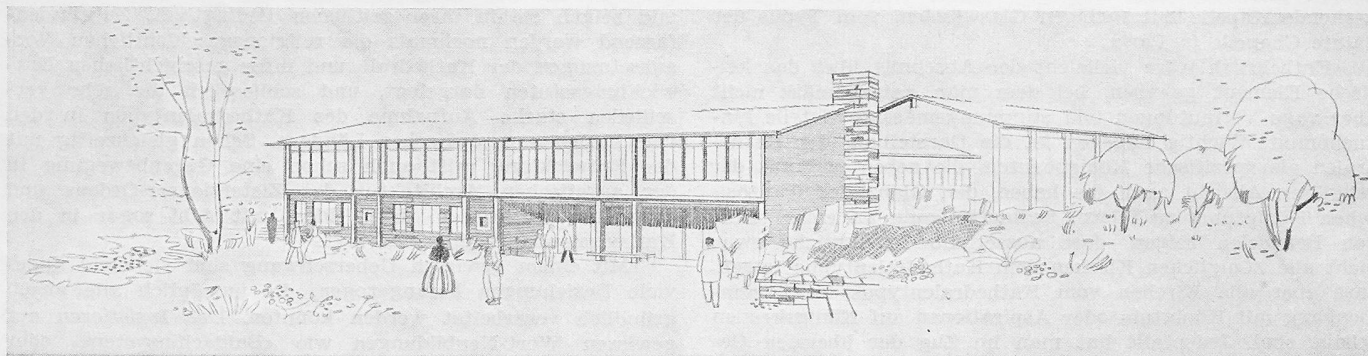
Ansicht Ia von Westen, 1:600

sche, blaue Lufthimmel zum Symbol des Paradieses. Das gibt Anlass zu gründlichen Ueberlegungen über Abbild und Symbol im allgemeinen, und über den abbildenden Sinn, den die Architektur zu gewissen Zeiten hatte — ein Gedanke, der den heutigen Architekten befremdlich vorkommen wird. Er wurde unabhängig von Sedlmayr von Herbert Ricko vor einigen Jahren für die altägyptische Architektur dargelegt. Sedlmayr kann seine Behauptungen fortlaufend mit Zitaten aus der mittelalterlichen Literatur belegen, was einen besonderen Wert des Buches ausmacht.

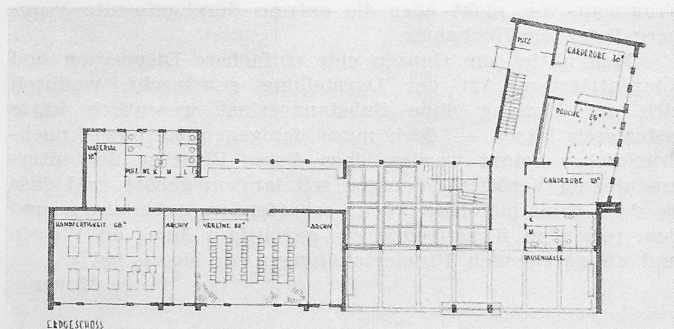
Die geschichtliche Entwicklung der Kathedrale wird in die Betrachtung der Entwicklung ihrer Struktur und Formelemente auseinandergelegt, dann im ganzen von den vorhergehenden und gleichzeitigen anderen Typen abgehoben, sodass sich ein Gesamtbild der mittelalterlichen Bauschicht ergibt. Es folgt die innere Entwicklung der Kathedrale von der Frühgotik zur klassischen Blüte im Anfang des 13. Jahrhunderts und zur Erstarrung am Ende dieses Jahrhunderts und die schliessliche Auflösung des Typus — auch dies im Ganzen und im Einzelnen dargestellt. (Eine Kleinigkeit: die Kathedrale von Orléans ist nicht erst 1560, sondern nach einem Einsturz 1278 begonnen und dann bis ins 17. Jahrhundert mehr oder weniger gotisch weitergebaut worden.) Besonders gelungen scheinen mir die Kapitel, in denen gezeigt wird, wie das Ideal der zuletzt mit Beaufvais ins Phantastische übersteigerten Kathedrale durch sein Ge-



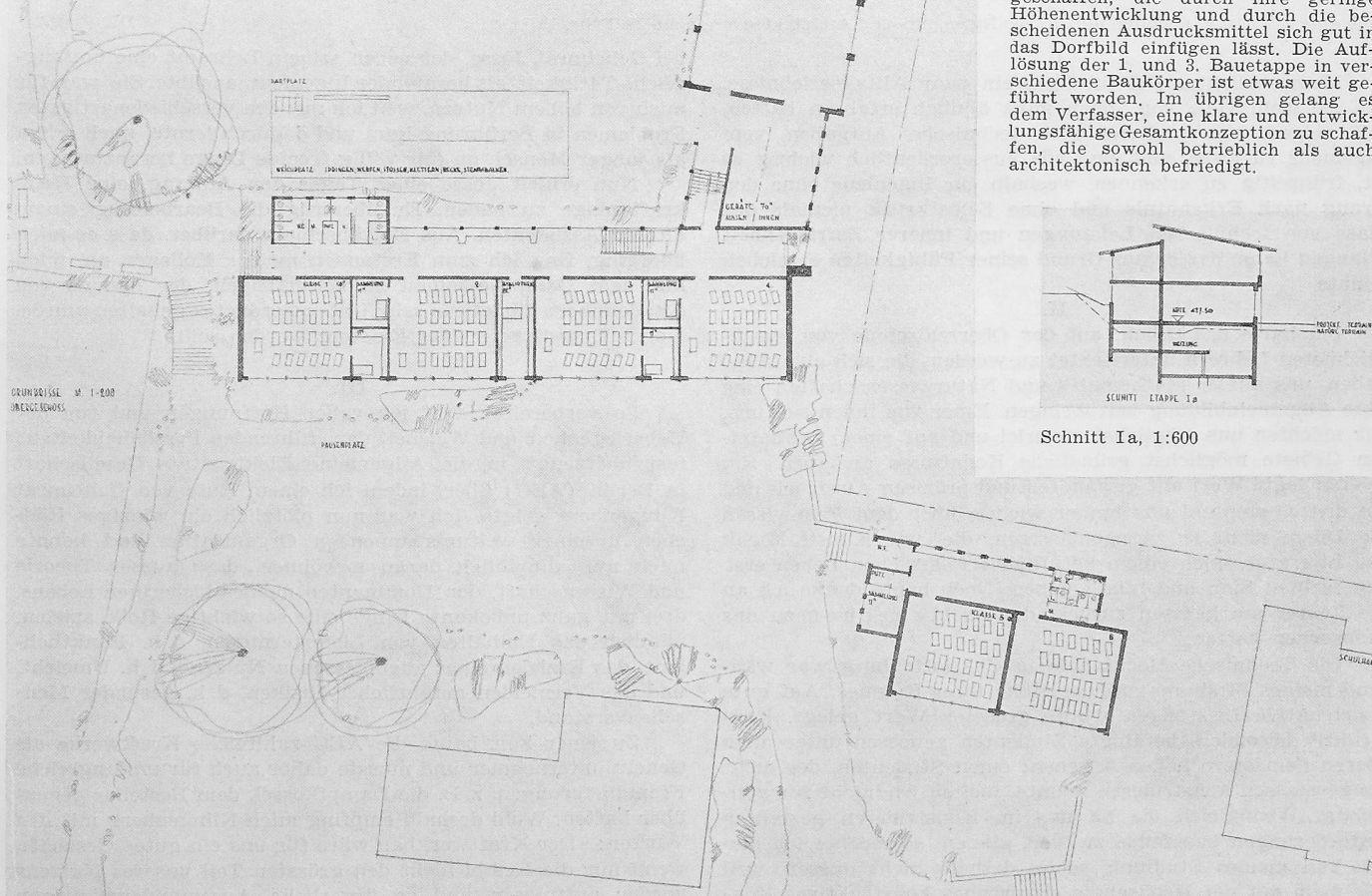
Lageplan 1:2500, mit Bezeichnung der Bauetappen



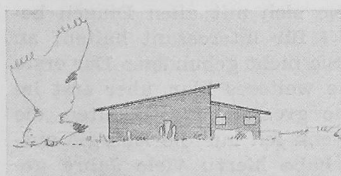
Wettbewerb Schulhaus Wolfwil. 1. Preis (1900 Fr.)
Verfasser Arch. H. FREY, Olten



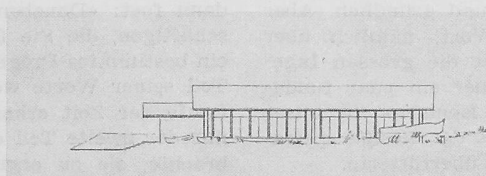
Bau Ia, Erdgeschoss 1:600



Obergeschoss Ia und Erdgeschoss Ib, 1:600. Ganz rechts das bestehende Schulhaus

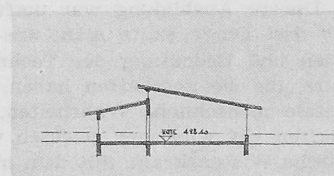


Ostansicht Ib



Südansicht Ib

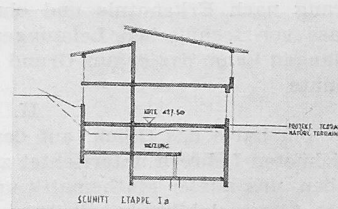
Masstab 1:600



Schnitt Ib

Entwurf Nr. 4. Kubikinhalt 5429 m³. Die Aufhebung der Freitreppe vor dem heutigen Schulhaus und die Zusammenfassung der Zugänge von der Strasse zu den gesamten Schulanlagen ist vorteilhaft. Von der neugeschaffenen Freitreppe aus können alle Schulgebäude, mit Ausnahme derjenigen der 3. Etappe, welche etwas abgelegen sind, leicht überblickt und erreicht werden. Die leichte Abdringung des Schultraktes ist unnötig. Da die Etappe 1b nur eingeschossig ist, ist der Einfluss auf das heutige Schulhaus nicht derart, dass diese Situation undenkbar wäre. Im übrigen sind die topographischen Verhältnisse des Terrains geschickt ausgenützt und auf eine betrieblich günstige Lage der Spielwiese und des Turnplatzes ist Rücksicht genommen worden. Die Pausenhalle ist windgeschützt. Von dieser Halle aus können alle Räume, auch die am Abend benützten, leicht erreicht werden. Hervorgehoben sei die vorteilhafte Anordnung der Schulzimmer-Nebenzimmer, sowie die zweiseitige Belichtung und die Querlüftung der Schulzimmer.

Leider ist die Deckenhöhe der Schulzimmer bei den Fenstern und ganz besonders die Raumhöhe der WC zu niedrig. Die Lage der Garderobe zur Turnhalle und speziell die Verbindungen zum Turnplatz vor dem Turnhallenzugang sind zu beanstanden; demgegenüber ist die Turnhalle als solche gut belichtet und belüftet. Durch den Ausdruck der innern Organisation im Aeussern wurde eine klare Architektur geschaffen, die durch ihre geringe Höhenentwicklung und durch die bescheidenen Ausdrucksmittel sich gut in das Dorfbild einfügen lässt. Die Auflösung der 1. und 3. Bauetappe in verschiedene Baukörper ist etwas weit geführt worden. Im übrigen gelang es dem Verfasser, eine klare und entwicklungsfähige Gesamtkonzeption zu schaffen, die sowohl betrieblich als auch architektonisch befriedigt.



Schnitt Ia, 1:600

genteil abgelöst wird, durch die intim, oder doch «nahe» wirkende Kapelle mit farbigen Glaswänden, vom Typus der Sainte Chapelle in Paris.

Entbehrlich wäre vielleicht der Abschnitt über das kel-tische Element gewesen, bei dem man naturgemäss nicht über vage Vermutungen und stimmungsmässige Urteile hinauskommt. Wichtig dagegen ist die Darstellung der Kathedralen als spezifische Königsbauten, die neben und mit der religiösen Absicht auch die haben, den Glanz des französischen Königtums zu feiern. Sedlmayr kann an einer Reihe von Beispielen zeigen, dass ausserhalb Frankreichs zwar nicht alle königlichen Kirchen dem Kathedralentypus folgen, dass aber alle Kirchen vom Kathedralentypus im Zusammenhang mit Königtum oder Aspirationen auf Königskronen erbaut sind. Jedenfalls hat man im Zug der liberalen Geschichtsbetrachtungen des 19. Jahrhunderts das bürgerliche Element als Triebkraft des Kathedralenbaues überschätzt, wie man im Zug des modernen Materialismus die technisch-konstruktive Komponente überschätzt hatte. Auch darauf kommt Sedlmayr zu sprechen; wenn er aber in einem speziell den technischen Problemen gewidmeten Anhang behauptet «Die Grösse des Schubs einer Wölbung ist unabhängig von der Natur des Materials und der Technik seiner Verwendung» und «Es gibt im Hinblick auf die statischen Verhältnisse keinen Unterschied, der es erlauben würde, romanische von gotischen Gewölben zu unterscheiden», so dürfte hier der Statiker ein Fragezeichen anbringen.

Die Abschnitte, die vom Verhältnis der Kathedrale zur figürlichen Skulptur und zu den Kleinkünsten handeln, werfen interessante Streiflichter auf moderne Begriffe, wie

die von der Materialgebundenheit der Architekturformen, und zeigen sie in ihrer zeitlichen Bedingtheit. Zusammenfassend werden nochmals die religionsgeschichtlichen Voraussetzungen der Kathedrale und ihrer geschichtlichen Entwicklungsstufen dargelegt, und schliesslich die sehr verschieden starke Aufnahme des Kathedralentypus in den verschiedenen europäischen Ländern. Schon gleichzeitig mit der Entwicklung reift auch schon eine Gegenbewegung in der asketischen Architektur des Zisterzienser-Ordens und dann der Bettelorden, deren Ideal mit Albi sogar in den Kathedralenbau selbst eindringt.

Mit einem gewissen Ueberschwang sind vielleicht allzu-viele Beziehungen herangezogen, die unmöglich alle gleich gründlich verarbeitet werden konnten. Das Insistieren auf gewissen Wort-Neubildungen wie «Baldachinsystem» oder «diaphane Wand» mag gelegentlich stören, besonders wenn sie so unglücklich sind wie das Wort «Splitterfläche» — unter Splitter stellt sich jedermann ein zufällig geformtes Fragment vor, nicht aber die extrem durchgeformte Wimperg-Tafel der Hochgotik.

Man hätte dem Ganzen eine einfachere Disposition und konzentrierte Art der Darstellung gewünscht, wodurch sich der Umfang ohne Substanzverlust wesentlich hätte reduzieren lassen — doch muss demgegenüber umso nachdrücklicher betont werden, dass dieses Buch zu den interessantesten Veröffentlichungen seit langem gehört, und dass es dem Kunsthistoriker, dem schaffenden Architekten und dem reisenden Kunstfreund ein gewaltiges Mass an Wissen und an anregenden Problemstellungen zu bieten hat.

Peter Meyer

40 Jahre im Dienste der Technik (Erlebnisse, Erfahrungen, Erkenntnisse)

Von Dr. Ing. FRIEDRICH MÜNZINGER, Berlin.

Nach einem Vortrag, gehalten im Zürcher Ingenieur- und Architektenverein am 28. Febr. 1951

DK 62.0072

I.

Mein schlichter Bericht über ein paar Alltagserlebnisse, wie sie wohl viele von Ihnen ganz ähnlich erfahren hatten, soll zeigen, wie vielerlei nicht-technische Aufgaben vom Ingenieur zu lösen sind, und wie ausserordentlich wichtig es ist, frühzeitig zu erkennen, weshalb ein Ingenieur ohne den Drang nach Erkenntnis und ohne Selbstkritik niemals das Mass von technischen Leistungen und innerer Zufriedenheit erlangen kann, das er auf Grund seiner Fähigkeiten erreichen könnte.

II.

Ich hatte das Glück, auf der Oberrealschule von ausgezeichneten Lehrern unterrichtet zu werden, die sich alle Mühe gaben, uns ausser Mathematik und Naturwissenschaften eine gute Allgemeinbildung beizubringen. Einer von ihnen riet uns, wir möchten uns möglichst vielerlei und auf einem bestimmten Gebiete möglichst gründliche Kenntnisse aneignen. Ein zweiter legte Wert auf gewandten und präzisen Ausdruck und ein dritter empfahl uns immer wieder, über dem Fachwissen die Dinge nicht zu vernachlässigen, die, wie Kunst, Musik und Literatur, auch einem beruflich erfolgreichen Leben erst den rechten Sinn und Inhalt geben. Noch heute denke ich an die Lehrer am liebsten zurück, die als Menschen zu uns gesprochen hatten.

Die Technische Hochschule in Charlottenburg war während meines Studiums auf der Höhe ihres Ruhmes. Auf gute konstruktive Leistungen wurde grösster Wert gelegt. Konstruktiv besonders befähigte Studenten genossen unter allen oberen Semestern hohes Ansehen; einen Studenten, der nicht einigermaßen konstruieren konnte, hielten wir nicht für vollwertig. Wenngleich die an uns im Konstruieren gestellten Anforderungen zweifellos zu weit gingen, so möchte ich diesen Teil meines Studiums schon deshalb nicht missen, weil mir mein auf der Hochschule erworbenes konstruktives Können bis heute, also lange nachdem ich nicht mehr am Zeichenbrett zu arbeiten hatte, sehr genützt hat.

Unsere Ausbildung war umfassend und gründlich. Aber über drei Dinge sagte man uns kein Wort, nämlich über Wesen und Bedeutung der Technik, über die grossen Ingenieure, die sie geschaffen haben, und über ein paar fundamentale menschliche Wahrheiten, deren Kenntnis für unser Schaffen viel wichtiger gewesen wäre als der riesige spezialistische Wissenskram, mit dem man uns überfütterte.

Dem Studium folgten fünf fruchtbare Assistenten-Jahre

bei Geheimrat Josse, der neben seinem Lehramt eine umfangreiche Tätigkeit als beratender Ingenieur ausübte. Sie war für mich von hohem Nutzen, weil ich mit den verschiedenartigsten Problemen in Berührung kam und dadurch lernte, mich schon als junger Mensch an mir völlig fremde Dinge heranzuwagen.

Nun erhielt Josse eines Tages den Auftrag, eine Heizkraftanlage zu bauen. Er übertrug die Bearbeitung einem älteren Assistenten. Aus Enttäuschung darüber, dass er mich übergang, fing ich zum Erstaunen meiner Kollegen an, mich mit dem Dampfkesselbau zu beschäftigen, der damals von Akademikern für etwas sehr Untergeordnetes gehalten wurde, jedoch Grundlage meiner Existenz werden sollte.

III.

So vorbereitet, trat ich voller Hoffnungen und von der Ueberlegenheit und Weisheit der «führenden Persönlichkeiten» fest überzeugt, in die Allgemeine Elektrizitäts Gesellschaft in Berlin (AEG) über, indem ich einem Rufe von Geheimrat Klingenberg folgte. Ich war nun plötzlich ein winziges Rädchen in einer weltumspannenden Organisation und konnte mich nur allmählich daran gewöhnen, dass ausser Theorie und Wissenschaft, den Dominanten meines bisherigen Lebens, drei mir ganz unbekannte Dinge eine so wichtige Rolle spielen, nämlich das Einhalten von Lieferterminen, d. h. Pünktlichkeit, das Erzielen eines angemessenen Nutzens, d. h. Umsicht, und das Vermeiden gefährlicher Risiken, d. h. gesunder Menschenverstand.

Zu jener Zeit baute die AEG zahlreiche Kraftwerke als Generalunternehmer und musste daher auch für umfangreiche Fremdlieferungen, z. B. die Dampfkessel, dem Besteller gegenüber haften. Wohl deshalb empfing mich Klingenberg mit den Worten: «Der Kraftwerksbau wäre für uns ein gutes Geschäft, wenn nur die Kessel nicht den grössten Teil unseres Nutzens wieder auffressen und so ärgerliche Auseinandersetzungen mit unseren Kunden verursachen würden. Hierin einen Wandel herbeizuführen, ist Ihre eigentliche Aufgabe.» Er fuhr dann fort: «Daneben können Sie sich mit allen Dingen beschäftigen, die Sie für die AEG für interessant halten; an ein bestimmtes Programm sind Sie nicht gebunden.» Der erste Teil seiner Worte war mir ohne weiteres klar, aber erst im Laufe der Zeit erkannte ich die grossen Möglichkeiten, die mir der zweite Teil erschloss, wenn ich nur die Energie aufbrachte, sie zu ergreifen. Ich habe hierzu viele Jahre gebraucht, weil der Versuch, vom Normalen abweichende Wege